

Paul Parin

## **Ein Dorf macht Schule**

Kulturelle Identität: Zusammen überleben

Mit der Besprechung des Buches von Brigitte Busch habe ich eine ganz bestimmte Absicht: Ich möchte, dass das Buch, das die Autorin eine «Mikrountersuchung» nennt, als Grundlagenforschung für die Beantwortung vieler ungelöster Fragen gelesen wird, die das Zusammenleben von Menschen verschiedener Muttersprache mit sich bringt.

Leppen, slowenisch Lepena, ist ein kleines Dorf in einem entlegenen engen Tal des Karawankengebirges am südlichen Rand des österreichischen Bundeslandes Kärnten. Die BewohnerInnen sind arme slowenische Bergbauern. Das Buch stellt die Geschichte der Schule dar, die den Kindern des «Grabens» erst seit 1924 regelmässigen Unterricht bietet. Obwohl in der österreichischen Monarchie bereits 1774 die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde, war 1883 ein erster Versuch, einen Hilfsschullehrer in Leppen zu installieren, gescheitert. Bis nach dem ersten Weltkrieg war die einzige Möglichkeit, Kinder aus Leppen zu unterrichten, sie in die «Marktstadt» Eisenkappel zu schicken, wo es jedoch keine Schule mit slowenischer Unterrichtssprache gab.

In den siebzig Jahren ihres Bestehens war die Institution Schule in Kärnten Schauplatz eines Kulturkampfes. Die Schule einer Minderheit, die sich und ihre Sprache bewahren möchte, wird von den staatlichen Stellen bald einmal gefördert und geschützt, dann wieder unterdrückt und soll womöglich mit der ganzen slowenischen Kultur zum Verschwinden gebracht werden. In den Jahren der ersten Republik war der Schulbetrieb ganz von den Problemen bestimmt, die von der agrarischen Struktur des Gebietes ausgingen: Gegensätze zwischen den deutschsprachigen Bürgern des Marktes Eisenkappel und den slowenischen Bauern im «Graben»; Kinder als unentbehrliche Hilfskräfte in der Landwirtschaft; Förderung der slowenischen Sprache allein von der Katholischen Geistlichkeit; später laizistische Gegenbewegungen.

Den Eltern der Kinder und vor allem den slowenischen Intellektuellen war es bald klar, dass nur eine Schule den Kindern das nötige Wissen vermitteln und den Zusammenhalt mit der Familie gewährleisten könnte; in der der Unterricht in den ersten Schuljahren von zweisprachigen Lehrkräften in der Muttersprache gegeben und dann das Deutsche, die Staatsprache, hinzugefügt wird. Doch nach dem «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich sollte alles Slawische eliminiert werden. In einem ersten Anlauf wurde Deutsch, das die meisten Estklässler überhaupt nicht verstanden, von Anfang des Unterrichts als einzige Sprache eingeführt, das Slowenische auch für Lieder und andere kulturelle Manifestationen verboten. Man hoffte, dass eine slawische

Identität mit der Zeit ganz verschwinden würde. Als nächster Schritt kam es ab 1941 zur Aussiedlung oder Vertreibung aller Slowenen aus Kärnten. Fast nur die jungen Leute, die sich der Partisanenbewegung anschliessen konnten, blieben im Land. Mit der Wiederherstellung des Österreichischen Staates und der Wiedereinführung utraquistischer Schulen waren die Versuche, die Slowenen als Volksgruppe mit einer eigenen Identität mittels Eingriffen in das Schulwesen zu eliminieren, nicht zu Ende. Die in Kärnten starke Freiheitliche Partei des Jörg Haider versuchte, sprachlich «reine», das heisst Schulen mit ausschliesslich deutschem oder slowenischem Unterricht einzuführen, ein System von Apartheid in der Volksschule: Eltern, die ihren Kindern ein Fortkommen und vielleicht höhere Bildung verschaffen wollten, würden sich, auch wenn sie Slowenisch sprachen und an ihrer Kultur hingen, kaum für die slowenische Schule entscheiden. Das Ringen einer kleinen und politisch schwachen Minderheit, um ihre kulturelle Identität ist nichts besonders Neues. Von allgemeinem Interesse ist Brigitte Buschs Bericht deshalb, weil die Autorin mitten in den «sozialen und kulturellen Gegensätzen», die sie untersucht, gelebt hat. Sie verbrachte mehr als fünfzehn Jahre auf dem Hof Lobnik der Longo-Mai-Organisation; ihre beiden Kinder haben die Volksschule Leppen/Lepena besucht. Es ist ihr gelungen, die Geschichte der Schule anders als nur nach den Akten und historischen Dokumenten darzustellen. Mit Methoden, die zum Teil an die Oral history erinnern, hat sie Notizen der Pfarrämter, der Polizei, ungezählte schriftliche Zeugnisse, aussergewöhnlich aufschlussreiche Gespräche mit ehemaligen und späteren Schülern- und Schülerinnen herangezogen. Es wird deutlich, dass die Schule der Angelpunkt jenes noch längst nicht abgeschlossenen Prozesses ist, der mit der kulturellen Identität das Überleben einer Minderheit in einem politisch und wirtschaftlich weit überlegenen Staat sichert oder ihren Untergang bestimmt.

In der letzten Zeit sind in der Schweiz gerade auch in Zürich Stimmen laut geworden, dass die Integration der vielen fremden und fremdsprachigen Menschen, die bei uns leben, in unsere Gesellschaft gefördert werden müsse, dass vor allem für ihre bessere Schulung in deutscher Sprache gesorgt werden müsse. Dagegen ist auf den ersten Blick nichts einzuwenden. Bevor man jedoch Weiteres plant, den Unterricht für fremdsprachige ‚Kinder «verbessert», weitere Institutionen zur Integration von Fremden einrichtet, sollte man den kritisch verarbeiteten Erfahrungen in der Schule von Leppen Aufmerksamkeit schenken. Die slowenischen Bergbauern in Kärnten haben mit den bei uns wohnenden Fremden einiges gemeinsam: Ein menschenwürdiges Leben und eine günstige Zukunft für ihre Kinder können sie nur erwarten, wenn sie mit dem vollständigeren Eintritt in unsere Kultur eine Stärkung des Zusammenhalts mit ihren Familien erfahren, wenn sie ihre Muttersprache beherrschen und mit den Traditionen und Werten ihrer Herkunft vertraut sind.

**Parin 1997m**

Ein Dorf macht Schule (Buchbesprechung: Brigitte Busch: Lepena. Ein Dorf macht Schule. Drava Verlag, Klagenfurt 1996). In: WoZ, Die Wochenzeitung (Zürich), Nr. 3, 17. Januar, 24.

---

**Brigitte Busch: «Lepena. Ein Dorf macht Schule. Eine Mikrountersuchung sozialer und kultureller Gegensätze». Mit einem Vorwort von Florjan Lipus. Drava Verlag. 1996. 185 Seiten. 25 Franken.**